Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1906)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 19 — 1906 **Schweizerische Kirchen-Zeitung** 10. Mai

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint je Donnerstags | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Aus unserer Uebergangszeit. — Die letzte Predigt des Bischofes Augustinus von St. Gallen. — Kapuzinermissionäre als Sprachforscher. — Theologe und Journalist. — Stimmen Andersgläubiger über kath. Kirche und kath. Leben. — Todestag der hl. Felix und Regula. — ‚Hochland' und Fogazzaro. — Rezensionen. — Kirchenchronik. — Luzerner Landeswallfahrt zum sel. Niklaus von der Flüe in Sachseln. — Eingelaufene Bücher-Novitäten. — Kirchenamtl. Anzeiger. — Inl. Misssion.

Aus unserer Uebergangszeit.

Die Biblische Frage.*)

IV.

Wir haben den Begriff der Inspiration im Lichte der kirchlichen Dogmatik festgestellt, soweit derselbe sich gegenwärtig einigermassen feststellen lässt. Abgeschlossen ist die dogmatische Entwickelung dieser Definition heutzutage keineswegs.

Betrachten wir den Begriff der Inspiration — ehe wir auf die S. 92 genannten brennenden Fragen näher eingehen — auch unter *apologetisch-exegetischen* Gesichtspunkten. (Vgl. K.-Z. S. 92). Wir möchten unsere Leser ersuchen, die in Nr. 11, S. 90 ff. und in Nr. 12, S. 98 ff. ausgeführten Gedanken noch einmal zu vergleichen. *Nur* auf dem Untergrunde der frühern *dogmatischen* Darlegungen sind diese freiern Ausführungen verständlich. *Ohne* jene könnten sie zu eigentlichen Missverständnissen Anlass werden.

Wir wissen aus der Lehre Jesu, der Apostel, der Kirche, dass es eine Inspiration gibt. Das unfehlbare Lehramt der Kirche hat überdies festgestellt, welche Bücher als inspiriert und zur Bibel gehörig zu betrachten sind. Auch hat das Lehramt der Kirche den Begriff der Inspiration einigermassen näher umschrieben. Die Theologie hat ihn im engen Zusammenhang mit dem Lehramte erforscht und begründet.

Die *äussern* Kriterien der Inspiration sind zunächst die ausschlaggebenden. Aber es lässt sich auch die Frage aufwerfen: wie tritt uns die Inspiration aus der Bibel selbst entgegen? Hat nicht vielleicht dieses Buch selbst Charakterzüge, die es von allen andern Büchern unterscheiden, die auf einen göttlichen Ursprung hinweisen? Liefert nicht auch eine derartige Betrachtung der Heiligen Schrift eigenartige Beiträge zur tieferen Erfassung und besseren Verteidigung des Inspirationsbegriffes auch für die weitesten Kreise? Hat der Inspirationsbegriff nicht auch seine menschlichen Analogien? Wir treten hiemit auf das Gebiet *der mehr inneren Kriterien*, die freilich nicht überschätzt und einseitig für sich betrachtet, aber auch nicht unterschätzt werden dürfen. Beiträge zu dieser Betrachtung liefert die gesamte positive tiefere Exegese aller Zeiten in Fülle. Sie sind aber durch die ganze exegetische Literatur zerstreut. — Beiträge liefert namentlich auch die tiefere pragmatische Betrachtung der Heiligen Schrift von Paulus und Augustinus bis auf Hahneberg, Stollberg und Grimm. — Reiche Gaben spenden die allerneuesten Untersuchungen über den Inspirationsbegriff vom eigentlich *exegetischen* Standpunkt aus. Wir erinnern an viele diesbezügliche Arbeiten der französischen Exegetenschule, an die Forschungen von Schanz, Hummelauer, Holzhey Peters, Göttsberger usf. Unter den neuesten Apologeten hat namentlich Schell in dem vor kurzem erschienenen II. Bande seiner Apologie: Jahwe und Christus hochinteressante Untersuchungen zu dieser Seite der Frage im engern Anschluss an die neuere Exegese geboten.

Schell schreibt: «*Die Inspiration ist nicht nur ein dogmatischer Glaube, sondern auch eine apologetisch wertvolle Tatsache*». (Apologie des Christentums II Jahwe und Christus S. 183.) Die Jahwereligion ist Gotteserkenntnis und damit Gesetz der verpflichtenden Gottähnlichkeit . . . — aber auch Kraft und Gnade zu ihrem lebendigen Vollzug . . . Die Jahwereligion der Bibel war von Anfang an ein Evangelium der Gnade — d. i. auf die Gnade hin veranlagt — ein Kommen des Gottesreiches in voller Geistesmacht und Herrlichkeit fortschreitend . . . Gerade deshalb bekundet die Offenbarungsgeschichte Israels unzweifelhaft *den Grundzug der Inspiration.* (Vrgl. Schell l. c. u. 182 u. 183.) «Es ist *nirgends* so wie in Israels Werdegang offenkundig, dass darin der Geist Gottes, der Herr und Lebendigmacher gesprochen und gewirkt hat und zwar durch die Propheten, wie sie *jede**) der alttestamentlichen Religionsperioden *) *im Stil einer jeden Periode* in charakteristischer Eigenart aufweist. Der Beweis des lebendigmachenden Geistes in der biblischen Offenbarung ist neben der Fülle von höherer Weisheit und übernatürlichem Gnadengehalt der zweite Vorzug, durch den sich die Religion der Jahwe- und Christusgemeinschaft als übernatürliche Offenbarung kundgiebt. Wenn das Leben der Endzweck des Geistes und der eigenste Vorzug Gottes ist, so ist die lebendigmachende Erregung der Geister der Finger Gottes, das Zeichen der göttlichen Gegenwart Wie der Rauch für das Feuer, so ist das machtvoll erregte Leben das beweiskräftige Zeichen für die *besondere Wirksamkeit Gottes in seinem Volke.*» (S. 183, 184.)

*) Vgl. Nr. 12, S. 98 ff. — Nr. 11, S. 90 ff.

*) Von uns gesperrt. Es scheint uns dies ein sehr wertvoller Gedanke zu sein.

Schell will sagen: die über alles grossartige Entfaltung geistigen und übernatürlichen Lebens in der Geschichte der Offenbarung und in der Bibel — sei ein Beweis göttlicher Einwirkung auf das Volk Israel und auf die Bibel. Er betont weiterhin — wenn das Material den Lebenskräften unbotmässig widerstrebe — das geistige und übernatürliche Leben sich aber trotz aller Schwierigkeit kräftig, herrlich, siegreich und planvoll entfalte — dann gestalte sich der Beweis nur um so grossartiger. Das ist nun aber tatsächlich in der Offenbarungsgeschichte der Bibel in der allgemein menschlichen und in der Israels der Fall. (Vgl. Schell Apologie II S. 184.)

«*Inspiration ist das Ergriffenwerden von einer übernatürlichen Wahrheit und Aufgabe.*» (Schell II. S. 184.)

Wir betonen nochmal — dass wir die dogmatische Seite der Inspiration schon betrachtet haben.

Wir fragen uns jetzt *apologetisch-exegetisch*? Leuchtet die Inspiration nicht auch *aus dem Buche der Bücher selbst, aus inneren Kriterien, aus der einzigen Eigenart der Bibel, sowie aus der Geschichte des Lebens, die sie schildert*? *Einzig* auf *diese* Fragestellung antwortet nun auch Schell in seiner Apologie. Es wäre ungerecht, wenn man deswegen den Apologeten tadeln würde. Es wäre kleinlich, wenn man ihn auf Grund solcher Fragestellung als einen Anhänger der französischen Schule der immanenten Apologie hinstellen würde, die bereits von Seite des kirchlichen Lehramtes mehr denn einmal eine Korrektur erfahren hat. Wer die *äussern Kriterien* der Offenbarung vernachlässigt, begiebt sich freilich auf sehr gefährliche Wege, ja er stürzt sich geradezu in den Irrtum. Es wäre aber ebenfalls einseitig und gefährlich, die innern zu *unterschätzen*. Trefflich hat das seiner Zeit Scheeben hervorgehoben. *Beide* müssen der apologetischen Arbeit dienen. Wir sind schon mehr als einmal Schell gegenüber getreten. Es ist aber auch Pflicht des Theologen die vielen höchst wertvollen Beiträge und — wir betonen es ausdrücklich — *Anregungen* freudig zu begrüssen und für die eigene wissenschaftliche Arbeit zu verwenden, die dieser geistvolle Arbeiter uns darbietet. — Schell sagt übrigens in der Einleitung seiner Abhandlung: *der Vorzug der Inspiration* (*Apologie II Jahwe und Christus* S.182) selbst: «Der Sinn der folgenden Ausführungen ist dem apologetischen Charakter dieses Werkes entsprechend *nicht* eine Darlegung der dogmatischen Inspirationslehre, sondern *die Hervorhebung jener Vorzüge, in denen die unbefangene Vernunft die Spuren und Wirkungen der göttlichen Inspiration erkennen kann!* In diesem Zusammenhange verstehen wir auch das weitere Wort Schells: *In der Sprache Nietzsches ausgedrückt, ist Inspiration die Leidenschaft eines grossen Glaubens und einer grossen Liebe.* — Der Geist *leidet* dabei: er *leidet* von dem, was ihn von oben mit Gewalt ergreift und erfüllt, was ihn erglühen, schauen, kämpfen und hoffen macht. Ob man die Gottheit als die unendliche Fülle der Wahrheit, als ein Pleroma von Gedanken und Ideen versteht, oder als Quellgrund und Inbegriff lebenweckender Samenkräfte, immer *erscheint es dem Gottesbegriff aufs höchste entsprechend, Gott als Inspirator einer höhern Wahrheitserkenntnis und Lebensaufgabe zu denken.* (Schell Jahwe und Christus 184, 185.) Schell nimmt hier das Wort Leidenschaft in seinem ursprünglichen tiefern Vollsinn — wie ihn übrigens auch die Psychologie und die allgemeine Moral bietet: *Leidenschaft ist Ergriffenwerden, Ergriffensein des niedern oder höhern Strebevermögens von einem nächsten oder höhern und letzten Zielgut — und spontane Bewegung nach dem Zielgut, nach dem adäquaten Objekt.* Dieses Zielgut, welches das Ergriffensein bewirkt, kann nun für den *ganzen* Menschen ein wirkliches Gut sein oder ein Scheingut. — Das hat der Verstand bezw. der vom Glauben erleuchtete Verstand zu untersuchen, das hat der Wille zu entscheiden, darnach hat alsdann der Mensch zu handeln. Man versteht das Wort Leidenschaft freilich zunächst vom sinnlichen Strebevermögen. Man gebraucht es aber auch von spontanen Erregungen und Bewegungen des Geistes, oft versteht man unter Leidenschaft (passio *consequens*) dieses Erregtsein und Ergriffensein des Menschen zugleich mit der menschlichen Mitwirkung. Es ist etymologisch und theologisch falsch, unter Leidenschaft bloss die ungeordnete Leidenschaft zu verstehen. — Darum scheint der Inspirationsbegriff nicht mit Unrecht durch den Gedanken — Leidenschaft eines grossen Glaubens und einer grossen Liebe illustriert zu sein. Es ist dies selbstverständlich eine apologetisch-irenische Illustration, nicht eine Definition. Wenn uns nun die Bibel in lebendiger konkreter, realer Geschichte das *Ergriffenwerden und Ergriffensein* der Männer Gottes vom Geiste Gottes, von der Wahrheit Gottes, von der Fülle Gottes schildert — wenn die Autoren der Bibel selbst aus einem übereinzigartigen Ergriffensein vom Geiste Jahwes auf den verschiedenartigsten Kulturperioden zu uns sprechen — und trotz dieser Verschiedenheit wie in *einer* fortgesetzten Rede eine unendlich mannigfaltige und doch auffällig einheitliche Sprache Gottes zu uns sprechen — — dann ist das etwas Grosses, Erhabenes, und im vollen Sinne des Wortes Vernunftgemässes, wenn auch ein Uebernatürliches. «Ergriffensein von der Wahrheit» bemerkt Schell — «ist im vollsten Sinne vernunftgemäss.» Die Seele ist für die Inspiration angelegt, jedenfalls empfindet sie dieselbe nicht als eine Vergewaltigung im Sinne einer verderblichen Naturwidrigkeit. Dies ist nicht so zu verstehen, als *fordere* die Menschennatur eine Inspiration — wohl aber dahin, dass die Menschennatur durch die Inspiration nicht geknechtet, sondern vielmehr erhoben und verklärt wird. Darum fügt Schell (l. c. S. 185) bei: «*Nietzsche hat Unrecht, wenn er meint, der persönliche Gott des Christentums und die Inspiration im Sinne der christlichen Glaubenslehre schliesse die Selbstbetätigung des Menschengeistes aus und verurteile ihn zur Verzichtleistung auf das eigene Denken und Wollen.*»

Aus der Bibel tritt uns also ein ganz eigenartiges Ergriffensein vom göttlichen Geiste entgegen. Und dieses Ergriffensein ist — auch rein menschlich und kulturell betrachtet — nicht etwas Menschenunmögliches und Kulturwidriges — vielmehr eine der allererhabensten Erscheinungen während der Entfaltung der Kulturgeschichte.

So gewinnt der Inspirationsbegriff, den wir in den frühern Artikeln aus der *Kirchenlehre* festgestellt haben, auch seine *menschlich grosse Seite*. Er wirkt *apologetisch und irenisch*. Wir können bei dieser Gelegenheit einen Gedanken unmöglich unterdrücken. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass gerade in *jüngster* Zeit die deutsche katholische theologische Literatur — nebst vielen andern nicht zu unterschätzenden Vor- und Einzelarbeiten — *vier* Werke von hervorragender Bedeutung hervorgebracht, die sich mit der In-

spiration befassen, da und dort aber verschiedene Wege gehen: P. *Hummelauers S. J. Exegetisches zum Inspirationsbegriff* (wir haben das Werk früher in der Kirchen-Zeitung eingehend kritisch betrachtet) das die exegetische Seite des Begriffes unter vielfach neuen, höchst wertvollen, da und dort aber auch wohl zu weitgehenden Gesichtspunkten erörtert — P. *Foncks S. J. Broschüre:* der Kampf um die Wahrheit der Bibel, die den Inspirationsbegriff im scharfen Gegensatze zu Hummelauer im Lichte der kirchlichen und theologischen Tradition erörtert (von Prof. Mader in dieser Nr. 19 der Kirchenzeitung S. 169 besprochen) — *Schells Apologie* (I. Band Religion und Offenbarung — II. Band Jahwe und Christus, Paderborn, Schöningh 1905, mit Druckerlaubnis des Generalvikariats von Paderborn. Neuauflage und Umarbeitung des auf den Index gesetzten apologetischen Werkes), der den Inspirationsbegriff apologetisch-irenisch betrachtet und das exegetische Material nicht bloss aus der Broschüre, sondern auch aus den Bibelkommentaren Hummelauers zu einem System zusammenstellt (II. S. 182—200) — *Christian Pesch S. J., de inspiratione Sacræ Scripturæ* (Herder 1906 — 653 S.), das in einem liber historicus und einem liber dogmaticus den Inspirationsbegriff gründlich, vielseitig, dogmatisch scharf, historisch dogmatisch und apologetisch weitblickend behandelt, und vielfach einen sehr glücklichen Mittelweg weist, über den wir uns lebhaft freuen.

* * *

Wir müssen noch *eine andere Seite der exegetisch-apologetischen Betrachtung* hervorheben, ehe wir auf die brennenden *Einzelfragen* eingehen können.

Schell bemerkt in seinen Abhandlungen über die Inspiration (Ap. II. S. 187: «*die Offenbarungsreligion will eine Befreiung und Erhebung des Geistes sein, nicht eine Knechtung und Belastung desselben*». — Gewiss ist Gehorsam gegenüber der übernatürlichen Wahrheit und Wahrheitsautorität ein Grundzug der Offenbarungsreligion. Aber auch in diesem Gehorsam wirkt — übernatürliches Wahrheitsinteresse (vgl. darüber unsere Broschüren: Sicherheit und Weitherzigkeit katholischer Gottes- und Weltanschauung und Anteilnahme der Katholiken an Wissenschaft und Kunst). Aus den Biblischen Büchern nun, die aus dem vollen Ergriffensein vom Geiste und der Wahrheit Gottes heraus geschrieben sind, sprechen zugleich so starke Individualitäten der Autoren, eine so selbständige ausgeprägte Arbeit der hl. Schriftsteller, eine derartige Realität, Frische, Fülle, Weitherzigkeit der Gedanken und der Form, so überraschende Einflüsse der verschiedenen Kulturstufen und irdischen Weltanschauungen, eine so eigenartige, edelste Freiheit der Darstellung, dass wir — überrascht — vor einer ganz *neuen*, heiligen Welt stehen, vor einem wunderbaren sich Durchwirken göttlicher Einflüsse und menschlicher Leistungen — aber auch vor manchen Rätseln und Fragen, die noch der Lösung harren. Auch diese Tatsache ist das innere Kriterium eines Gotteswerkes.

A. M.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Predigt des Bischofes Augustinus von St. Gallen.

Frühpredigt in Dominica Quinquagesimæ 1906. *)

In der heutigen Epistel beschreibt der hl. Paulus die Vorzüge und die Notwendigkeit der Liebe und bemerkt dabei u. a.: Die Liebe lässt sich nicht erbittern, sie erträgt alles. Da habt Ihr ein Kennzeichen der Liebe, an welchem Ihr jeden Tag bei manchen Anlässen ersehen könnt, ob und in wie weit die Liebe in Euerm Herzen wohnt. Das Gegenteil dieser Liebe, welche sich nicht erbittern lässt und alles erträgt — zeigt sich bei den kleinen Vorkommnissen des täglichen Lebens als Empfindlichkeit und Launenhaftigkeit, und wo man diese herrschen lässt, da kann die Liebe keinen Platz finden.

Die Ursachen der Empfindlichkeit können innere und äussere sein. Innere Ursachen sind die krankhafte Reizbarkeit der Nerven, launenhafte Gemütsstimmungen, die namentlich heutzutage sehr verbreitet sind, äussere Ursachen liegen in den täglichen Widerwärtigkeiten, Störungen der Gesundheit, Missverständnissen mit den Nebenmenschen und nicht zuletzt in falschen Vermutungen. Diese Versuchungen zur Empfindlichkeit zeigen sich bei allen Menschen, wenn auch in verschiedenem Grade. Aber sie dienen keinem als Entschuldigung, wenn er durch Empfindlichkeit sündigt. Denn bei dieser Versuchung heisst es wie bei jeder andern: Selig der Mann, der die Prüfung aushaltet. Wer angefochten wird, der muss eben kämpfen.

Das erste Mittel gegen die Empfindlichkeit ist die Selbstbeherrschung. Der vernünftige Mensch soll auch nach der Vernunft handeln und nicht nach den Regungen seiner Launen und aufgeregten Nerven. Das haben selbst die heidnischen Weisen erkannt. Einer von ihnen sagte zu einem Sklaven, der gefehlt hatte: Ich würde dich prügeln, wenn ich nicht zornig wäre. Ein anderer liess sich vom Zorn hinreisen, bereits den Stab zu erheben. Da fiel ihm plötzlich ein, dass er nicht vernünftig handle, und blieb mit erhobenem Arm unbeweglich stehen. Ein Freund, der dazu kam, fragte verwundert, was das zu bedeuten habe. Ich strafe mich selbst, antwortete der Philosoph, weil ich vergessen hatte, dass ich ein Weiser sein soll. Es gibt leider viele Christen, welche von diesen beiden beschämt werden.

Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der Empfindlichkeit ist die Erweckung des Glaubens. Die eigentliche Wurzel der Empfindlichkeit, soweit sie sündhaft ist, ist die Eigenliebe. Diese hat einen überaus engen Gesichtskreis, denkt nur an sich selbst, kümmert sich nur um ihre eigenen Wünsche, sie betrachtet sich als den Mittelpunkt, um welchen die ganze Welt sich drehen soll. Darum empört sie sich gegen alles, was ihr nicht zu Diensten steht. Der Christ soll sich über diesen engen Gesichtskreis erheben durch den Glauben. Wenn er seine Augen zu Gott und dem Himmel erhebt, wenn er in die Ewigkeit hinüberschaut und an die ewigen Freuden und die ewigen Leiden denkt, dann werden ihm die Dinge, über welche sich die Empfindlichkeit grämt und abhärmt, als irdische Kleinigkeiten vorkommen, über welche er ohne Aufregung sich wegzusetzen vermag.

*) Der Verewigte hatte die Predigt bis auf das letzte Wort geschrieben. Wir verdanken deren Uebersendung. Sie wird jedenfalls unseren Lesern ein liebes Andenken sein.

Das letzte und Hauptmittel gegen die Empfindlichkeit ist die wahre Liebe; die Liebe zu Gott, welche sich in seinen Willen fügt und ihm alles Widrige aufopfert, die Liebe zum Nächsten, welche ihn liebt aus Liebe zu Gott, und darum seine Schwächen erträgt, seine Beleidigungen verzeiht, und nicht bloss Liebe von andern verlangt, sondern sie auch selber übt; endlich die christliche Liebe zu sich selber, welche ihr Glück nicht sucht in der Befriedigung der Launen des Augenblickes, sondern bei den grossen und kleinen Störungen des Lebens ihren Blick hinwendet auf die unvergänglichen Güter des ewigen Lebens. Amen.

Kapuziner-Missionäre als Sprachforscher.

Als eine höchst erfreuliche Tatsache muss der ausserordentliche, selbst von Andersgläubigen rühmend anerkannte Eifer konstatiert werden, mit welchem gegenwärtig die Missionäre aller Orden und Kongregationen neben dem hl. Kreuze auch die Fahne der Kultur unter den Heidenvölkern aufzupflanzen sich bemühen und selbst die Wissenschaft mit bedeutenden Leistungen bereichern. Der Umstand, dass die Jury der Weltaussstellung von Lüttich den ethnographischen Studien der in Indien tätigen belgischen Kapuziner-Missionäre den grossen Preis, sowie den Industrie- und Kunsterzeugnissen ihrer Punjal-Mission eine goldene Medaille zuerkannt hat, ist nur eine typische Erscheinung dieses Faktums.

Eine Zusammenstellung von hauptsächlich in den letzten sechs Jahren erfolgten Publikationen kath. Missionäre lenkte nun jüngst meine Aufmerksamkeit auf die rührige, bis zu gegenseitigem Wettstreit sich steigernde Tätigkeit, speziell der Missionäre des Kapuzinerordens auf dem Gebiete der Linguistik, die ich durch einige Belege zu beleuchten für wert finde.

Soeben hat P. *Felix Kathan*, Mitglied der bayerischen Provinz und gegenwärtig apostolischer Missionär in Chile eine Grammatik der araukanischen Indianersprache herausgegeben, über welche im Auftrage der chilenischen Regierung *Dr. Rudolf Lenz*, Professor der Philologie am Nationalinstitute in Chile, ein schmeichelhaftes Gutachten abgibt. «Ich kann nicht umhin», bemerkt er darin, «den glänzenden Erfolg zu bewundern, welchen der Verfasser durch Herausgabe seines Werkes errungen hat. Ich erinnere mich nicht, jemals eine so gut geschriebene Grammatik genannter Sprache gesehen zu haben, welche zugleich den Anforderungen der Gegenwart so gut entspricht. Kurz, das Werk kann als ein wahrer Ruhm für das Land Chile betrachtet werden.»

Durch seine araukanische biblische Geschichte hat sich P. Felix schon seit einigen Jahren unter den Chilenen eingebürgert. Er selbst ist der Sohn eines Fabrikbesitzers in Augsburg, wo er vor seinem Eintritt in den Orden als Doktor der Medizin praktizierte.

Ebenso beschäftigt sich gegenwärtig P. *Leo*, aus der Provinz Toulouse und apostolischer Missionär in Aethiopien, mit der Herausgabe einer *Grammatik* und eines grossen *Lexikons der Gallasprache*. Die Akademie von Madagascar, an deren Spitze der General Gallieni steht, hat ihn bereits zu ihrem korrespondierenden Mitgliede ernannt und des weitern beauftragt, eine Karte zu entwerfen, welche die Ausdehnung der Stämme der Gallas nach dem afrikanischen Süden darstellt.

Der Syrier P. *Gabriel von Aleppo*, Professor am internationalen Kolleg für auswärtige Missionen in Palermo, edierte jüngst eine umfangreiche *arabische* Grammatik, während P. *Stephan* von *Uterga* für die *goagirische* Sprache eine Grammatik samt einem *spanisch-goagirischen Diktionär* verfasste. Den spanischen Kapuzinern danken wir auch Grammatik und Lexikon sowohl für die *Kanakasprache*, als auch für das auf den Westkarolinen gebräuchliche *Yap*. P. *Ignatius de Valle Ignite* lieferte ein Lehrbuch der *Micmac-* und P. *Bonaventura* von *Alboraja* ein solches der *Ponapesprache*. Letzterer ist auch der Verfasser der auf den Karolineninseln eingeführten Schulbücher. P. *Roman de Vera* gab in Manila eine nach der ollendorfschen Methode angelegte Grammatik des *Bicol* heraus, verwendet sich aber auch ebensosehr für die *Tagalogsprache*, in welche er vor einigen Monaten einen Auszug des auf dem 3. Plenarkonzil von Baltimore festgesetzten Katechismus übersetzte. Der in Indien als Mathematiker berühmte P. *Lorenz Mac Carthy* schrieb für das *hindostanische Indien* des Punjab eine französische Grammatik, während neulich der Tyroler P. *Gerold von Assmannshardt* in Bettiah eine solche für das in Bengalen übliche *Hindostani* in deutscher Sprache publizierte. Ein Tirolerpater ist auch an der Arbeit, die gesamte Hl. Schrift in indischer Sprache herauszugeben.

Nicht vergessen sei hier auch des P. *Johannes von Reete*, apost. Missionär in Graubünden, der vor zwei Jahren eine *romanische Grammatik* schrieb. Es sind das wirklich anerkennenswerte Leistungen, die in rascher Folge in jüngster Zeit, zum Teil sogar in den letzten Monaten folgten.

Bei diesem Anlasse wollen wir auch pietätvoll *zweier schweizerischer Gelehrter* gedenken, die noch nicht 40 Jahre hinter uns stehen und die mit Kardinal Messaja, der eine *amarische* und *oromonische* Grammatik anlegte, zu den grössten Linguisten des Kapuzinerordens der damaligen Zeit zählen, nämlich des unvergesslichen, heiligmässigen Bischofs *Anastasius Hartmann* von Hitzkirch, Kt. Luzern und seines Sekretärs, P. *Anton Maria Gachet* von Freiburg und Greyerz.

Bischof Hartmann beherrschte nicht bloss die deutsche, lateinische, französische, italienische, portugiesische, englische, hindostanische und sonthalische Sprache, sondern besass auch bedeutende Kenntnisse des Griechischen, Persischen und Arabischen. Noch als einfacher Missionär in Gwalior (Agra) verbesserte er die vom apostol. Vikar von Tibet und Hindostan, *Bischof Pezzoni*, O. Cap. († 1844 im Kapuzinerkloster von Lugano) verfasste grosse, in lateinischer Sprache abgefasste *hindostanische Grammatik* samt dem *lateinisch-hindostanischen Lexikon* und bereitete sie für den Druck vor. Leider hinderte ihn seine schon 1845 erfolgte Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Patna und später von Bombay und die damit verbundenen fast übermenschlichen Arbeiten, harten Verfolgungen und äusserste Armut an der Ausführung des Vorhabens. Dafür beschenkte er die Kirche Indiens mit *drei Katechismen*, in der vom Sanskrit abstammenden *Urdu-* oder *Hindostanisprache*, die im Munde von beiläufig 100 Millionen Menschen lebt. Der eine Katechismus (Masíhi Talím) war für die Missionäre bestimmt und erschien in lateinischen Lettern mit einer wunderbar konzisen *hindo-*

stanischen Grammatik und einem *englisch-lateinisch-hindostanischen Wörterbuch* im Anhange. Der zweite sollte den Mohamedanern den Weg zum hl. Glauben zeigen und war deshalb mit persischen Schriftzeichen gedruckt, die mit den arabischen fast identisch sind und von rechts nach links, wie die hebräischen, gelesen werden. Der dritte war für die brahmanischen Indier bestimmt und erschien in devanagarischen oder Sanskrit-Typen. Diese Katechismen wurden, vom bengalischen Golfe angefangen, durch ganz Nordindien bis an die persische Grenze, sowie auf der Insel St. Mauritius verbreitet und erlitten bis zur Jetztzeit Auflagen. — Nebstdem übersetzte er zum *ersten Male das Neue Testament ins Hindostanische*, dessen Titel lautet: Nayá 'Ahd — Náma hamáre khudáwand Jisú' Masíh. Er legte der Uebersetzung die Vulgata zu Grunde, verglich aber beständig den griechischen Urtext damit. Es existierten zwar bereits protestantische Bibelübersetzungen, allein diese waren fast ganz unbrauchbar, «weil darin», wie Anastasius bemerkt, «so viele arabische und persische Worte vorkommen, dass das gemeine Volk nicht weiss, was es liest, oder lesen hört.» Hartmann wies auch den Protestanten nach, dass ihre hindostanischen Uebersetzungen keineswegs, wie sie behaupteten, nach dem griechischen Urtext hergestellt sind, sondern nach der Vorlage des von Jakob I. approbierten englischen Textes und legte ihnen sämtliche Fälschungen bloss, was z. T. schon Wood getan (vergl. P. A. Imhof und P. A. Jann, Anastasius Hartmann, Räber, Luzern, S. 538). In der Vorrede der Uebersetzung steht der Bischof auch warm für die Reinerhaltung und Pflege der Urdusprache schon aus praktischen Gründen ein. «Idioma dictum urdú», schreibt er daselbst, «non solum in Hindostan proprio vulgi linguam licet plus minusve corruptam constituit, sed nastissimas Indiarum regiones pervadit, ita ut *lingua franca* dici poterit, cujus cultura et extensio ab Alto Gubernio omni modo promovetur. Religionis plurimum interest, ut inter Christianos indigenos hoc idioma purum conservetur et sedulo colatur, quia hi non minus quam ipsi Missionarii frequenter ab una provincia in alteram transeunt; unde nisi urdú purum calleant, alibi nec Missionárii ministerium suum sacrum exercere, nec fideles Religionis beneficia, prout par est, percipere poterunt.

Ecclesiæ spiritus deinde hoc habet, ut pro usu sacro ad populum idioma purum retineat, unde devotionis libros, præprimis S. Scripturam licet in vulgari lingua, non tamen in vulgari dialecto, tradit. Idem circa verbi Dei prædicationem valet. Inde fit, ut populus etiam incultus, præter suum peculiarem dialectum, pro usu sacro linguam nativam puram intelligat, licet eam loqui nesciat.» —

Diese Uebersetzung aus der Hand des «Athanasius von Indien», wie indische Zeitungen Hartmann wegen seiner Schismakämpfe nannten, wurde auf der ganzen Halbinsel mit grossem Jubel begrüsst und von den Gelehrten, namentlich den Jesuiten, mit den grössten Lobsprüchen ausgezeichnet. Für ihn war sie die Frucht stiller Nächte, denn der apostolische Mann gönnte sich nur von 12 bis 4 Uhr einige Nachtruhe und zwar häufig genug auf blosser Erde; die übrige Zeit betete oder arbeitete er, treu seinem Grundsatze: «Im Grabe ist meine Ruhe».

Die Sprachenkenntnisse Hartmanns sind um so staunenswerter, als er die genannten Sprachen — die deutsche, lateinische und französische ausgenommen — erst nach seinem 39. Altersjahre sich aneignete und in Indien bei der fürchterlichen Hitze das Studium ein Martyrium ist. Die Sonthalsprache studierte er sogar erst im Greisenalter und schrieb darin auch religiöse Bücher, um desto wirksamer an der Bekehrung eines ihm neu zugewiesenen Volksstammes arbeiten zu können.

P. Anton Maria Gachet zählte das Französische, Lateinische, Deutsche, Englische, Menomonitische und Hindostanische, sowie ziemlich ausgedehnte Kenntnisse des Griechischen, Arabischen, Chaldäischen, sogar des Persischen und Tartarischen zu seinem Sprachschatze. Im Jahre 1857 verreiste er als apostolischer Missionär nach Nordamerika und gründete mit P. Franz Haas und P. Bonaventura Frei das Klösterlein Calvaria in einer Wildnis von Wisconsin und legte so den Grund zur ersten nordamerikanischen Kapuzinerprovinz, an deren Spitze gegenwärtig der Bruder des Erzbischofs Mesmer, P. Gabriel von Goldach steht. 1859 zog er nach Norden und evangelisierte die Menomoniten oder Mimiwoes, einen Stamm der Rothäute. Er bekehrte glücklich einen Häuptling und 100 Indianer. Der amerikanische Gelehrte v. Malte-Brun schreibt: «Die Menomoniten sprechen eine ganz eigenartige Sprache, die kein Weisser je zu erlernen vermochte, allein sie sämtliche verstehen das Algonquin und bedienen sich dessen im Verkehr.» P. Anton Maria selbst bemerkt: «Zwei bis drei amerikanische Philologen ausgenommen, die dieser Sprache vorübergehend Erwähung tun, bin ich der Einzige, der diesem Idiom ernstlichere Aufmerksamkeit zuwandte.» Dank seinem fabelhaften Sprachentalente forschte er die gesamte Sprache aus dem Volke heraus und legte sie in eine *Grammatik* nieder. Auch übersetzte er die Sonntagsevangelien in dieselbe. «Noch ein halbes Jahrhundert», schreibt der berühmte Missionär, «und man wird zweifeln, ob es je eine Menomonitensprache gab, denn sie ist am aussterben. Die Worte dieser Sprache, die Sie in meiner Grammatik finden, rufen Ihnen wie die Gladiatoren dem Cæsar zu: Morituri te salutant». — Um einen Begriff von der Schwierigkeit dieser Sprache zu geben, sei es mir gestattet, die Worte: «Gegrüsst seist Du, Maria, voll der Gnaden» in derselben hier wiederzugeben. Sie lauten auf Menomonitisch also: Kitanamékon (ich grüsse dich), Mani (Maria, das r kennt diese Sprache nicht), majoshkineshkakoian (voll) shawénétahikon (der Gnade). P. Anton Maria hinterliess uns auch in seinem Werke: «Cinq ans en Amerique» (Fribourg, Imprimerie cath. 1890, in 8°, p. 611) kostbare ethnologische, archäologische und geschichtliche Untersuchungen über sämtliche nord-, zentral- und südamerikanischen Indianerstämme, Studien, wie sie hinter so bescheidenem Titel niemand vermuten würde. Speziell der ethnologische Teil des Buches behandelt diese merkwürdigen Naturvölker vom physiologischen, psychologischen, *linguistischen*, religiösen Standpunkte aus und legt auch ihre Sitten, Gewohnheiten und uralten Traditionen eingehend dar. Beständig weist der mit asiatischen Völkern ebenso vertraute Missionär auf den asiatischen Ursprung der Rothäute hin.

Im Jahre 1862 als Sekretär des Bischofs Hartmann nach Indien (Patna) berufen, erlernte er binnen zweier Monate die hindostanische Sprache. «Es grenzt ans Wunderbare», schreibt Bischof Anastasius auf einer Visitationsreise, «was man mir von P. Anton Maria berichtet». Diese beiden Glaubensboten tauschten sich gegenseitig ihre Gedanken abwechselnd in allen möglichen Sprachen aus. Merkwürdiger

Weise kehrte der Bischof auf seinem Sterbebette wieder zur Sprache seiner Kindheit zurück und verkehrte mit seinem Sekretär fast ausschliesslich nur mehr in Luzernerpatois, was er sonst nie tat. Bischof Hartmann ging im Jahre 1866 in Coorjee in Indien dem P. Anton Maria im Tode voraus. Zeitlebens verehrte ihn dieser als einen Heiligen und es gereichte ihm zu einer unaussprechlichen Freude, dass, als er ein Jahr und einen Monat nach dem Tode des Prälaten dem Testamente gemäss dessen sterblichen Ueberreste aus der Kathedrale von Patna in die Institutskirche von Bankipur übertrug, er den ehrwürdigen Leib vollständig unversehrt auffand. Die ihm von Rom angetragene bischöfliche Würde schlug P. Anton Maria standhaft aus, mit der Begründung, er besitze nicht von ferne die Tugenden Hartmanns, der beständig ob seines Amtes für seine Seele fürchtete. Das Jahr 1889 hat ihn endlich wieder mit seinem geliebten Bischofe vereinigt. Sie werden nun mitsammen die Sprache der Auserwählten reden, von der sie zu sagen pflegten, dass sie ganz Konjugation sei. -lh-

Theologe und Journalist.

(Erinnerungen an Dr. Philipp Huppert.)

* *

Selten hat uns eine Todesanzeige so überrascht und zugleich so ergriffen, wie die Nachricht von dem so schnellen Hinscheiden des HHrn. Dr. Philipp Huppert, Redaktor an der Kölnischen Volkszeitung, am Abend des 19. April.

* * *

Zum Schlusse der Weihnachtswoche 1905 sass ich mit Huppert zusammen in Köln — in den Redaktionsräumen der Kölnischen Volkszeitung, im interessanten Meinungsaustausche mit ihm und einzelnen Mitredaktoren des hervorragenden Blattes. Er wollte mir seine geistige Werkstätte zeigen. Mit grösster Hochachtung und aufrichtiger Bewunderung schied ich damals aus dem Kreise jener warm katholischen, idealen und doch wieder real nüchternen Männer, die, in männlicher Sympathie unter sich geistig verbunden, grundsätzlich und weitblickend zugleich, ohne jedes persönliche Gepränge ihrer gewaltigen Arbeit sich widmen. Huppert vertrat die theologische Fakultät an dem grossen Blatte. Es lebte etwas von dem Paulinischen Grundsatze in ihm: omnia vestra sunt: alles ist euer: alles ist euch zur Verfügung gestellt — alles ist der christlichen Beurteilung unterstellt: alles ist positiv oder negativ für die christliche Kultur von Bedeutung, kann sich mit ihr organisch verbinden oder muss von ihr ferngehalten und bekämpt werden. Huppert war gründlicher Theologe. Die Theologie war ihm auch allüberall das Erste. Weltblick und Weitblick im klaren, strahlenden Lichte der katholischen Wahrheit vom Standpunkte der Redaktion eines Weltblattes aus — bahnte seinen Würdigungen, Arbeiten und Strebungen richtige und sichere Wege. Aus stillem, sinnigen Temperament und mit ruhiger Klarheit des Verstandes arbeitete er. Auch die kleinen, feinen und genauen Züge seiner schönen Handschrift spiegelten diese Eigenart. Huppert verfolgte mit grossem Interesse und in unermüdlicher Mitarbeit die religiösen Bewegungen der Gegenwart — in edelster apologetisch-polemischer Methode (vgl. z. B. seine Schrift: der deutsche Protestantismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nach protestantischen Zeugnissen dargestellt, in 3 Auflagen und viele Artikel der Kölnischen Volkszeitung) — und fast noch mehr positiv und irenisch. In ihm verband sich der sensus catholicus mit einer gewissen Feinfühligkeit für neue Bedürfnisse der Zeit. Ich freue mich immer wieder der Erinnerung an seine mündlichen Ausführungen über neue Wege, Methoden und Versuche theologischer Arbeit auf dem ewig fruchtbaren kirchlichen Boden.

Huppert hatte nach ausgedehnten theologischen Studien sich dogmatischer Arbeit gewidmet. Er war auch ein feingebildeter Literat. Zudem hatte er in der ersten Periode seiner Wirksamkeit das bischöfliche Gymnasialkonvikt zu Bensheim aus kleinen Anfängen zu voller Blüte entfaltet. So verfügte er über reiche pädagogische Erfahrungen. Als Hofkaplan des Herzogen von Braganza in Bronnbach a. d. T. knüpfte er wertvolle persönliche Beziehungen zur Aristokratie des Blutes und des Geistes an. Dazu kam zu Zeiten eine ausgedehnte Vereinstätigkeit. Das alles verband die Theologie Hupperts in ungezählten goldenen Fäden mit den verschiedenartigsten Erscheinungen und Strömungen des Lebens. So wurde er in schöner fruchtbarer Harmonie — *Theologe und Journalist*: omnia vestra sunt.

(Schluss folgt.)

Stimmen Andersgläubiger über kathol. Kirche und kathol. Leben.

Lesefrüchte.

Professor Fairbairn über die katholische Kirche. (*Aus den Laacherstimmen 1906. S. 478 ff.*) In einer Artikelreihe der Contemporary Review (Februar bis Juni 1885) betitelt: Catholicism and Apologetics, unterzieht der schottische Agnostiker Professor Fairbairn die Schriften der grossen katholischen Apologetiker Dr. Ward, Lilly und Newman einer eingehenden Kritik. Dieselbe läuft in scharfe Polemik und eine wenig noble Verdächtigung der religiösen Ueberzeugungen Newmans aus.

Um so beachtenswerter ist der Tribut der Bewunderung, den Fairbairn in diesem Zusammenhange der katholischen Kirche zollt. Die Stelle, die in ihrer glanzvollen Fassung und ihren weitgehenden Zugeständnissen würdig neben dem berühmten und oft zitierten Worte Macaulays steht*, verdient es gewiss, dem Staube der Vergessenheit entrissen zu werden.

«Wenn der Vorzug», so schreibt Fairbairn, «gleichzeitig die stäteste und die ausgebreitetste, die schmiegsamste und unbeugsamste kirchliche Organisation zu sein, genügte, um eine Kirche als die vollkommenste Verkörperung und Trägerin der Religion zu legitimieren, dann ist es unmöglich, die Ansprüche des Katholizismus zu bestreiten. Der Mann auf der Suche nach einer autoritativen Kirche kann nicht lange schwanken. Nimmt er einmal an, dass eine sichtbare und hörbare Autorität zum Wesen der Religion gehört, so bleibt ihm keine Wahl: er muss katholisch werden oder doch innerlich sich zur Kirche rechnen.

«Die römische Kirche nimmt seinen Verstand mit unbesieglicher Logik gefangen und umfängt gleichzeitig seine Einbildungskraft mit unwiderstehlichem Zauber.

«Mit grossem Stolze sprechen ihre Söhne zu ihm: Sie allein ist katholisch, ist apostolisch (continuous), ist ehrwürdig, erhaben, sie allein ist *die* Kirche, die Christus gegründet, die seine Apostel aufgebaut und eingerichtet haben. Sie besitzt alle Attribute und Merkmale der Allgemeinheit, eine lückenlose apostolische Hirtenfolge, eine ununterbrochene Ueberlieferung, ein unfehlbares Lehramt, Einheit, Heiligkeit, Wahrheit, ein unverletzliches Priestertum, ein heiliges Opfer, gnadenwirkende Sakramente.

* Ausgew. Schriften d. Ausg. 1853, III 5.

«Die protestantischen Kirchen sind erst von gestern, ohne Autorität, ohne Wahrheit, ohne ein geistliches Mittleramt, das allein den Menschen mit Gott versöhnen kann; sie sind nichts als ein Schwarm sich bekämpfender Sekten, deren konfuses Stimmengewirr laut ihre eigene Unzulänglichkeit verkündet, deren hilflose Schwäche die Sünde des Schismas schon allein dadurch fast wieder gut macht, dass sie die Macht, Majestät und Einheit Roms um so glänzender hervortreten lässt.

«Im vollsten Gegensatz zu ihnen, steht die römische Kirche da, wo ihr Meister sie hingesetzt, auf dem Felsen, ausgestattet mit allen Vorrechten und Machtbefugnisse, die er ihr gab, und unbesieglich trotzend den Pforten der Hölle.

«Uebernatürliche Gnadengaben sind ihr als Mitgift geworden, und das Wunder; das Wunder, das über ihrer Wiege wachte, das sie begleitete auf allen ihren Wegen durch die Jahrhunderte, und das auch heute noch nicht von ihr gewichen ist.

«Sie ist nicht wie der Protestantismus: eine Konzession an den Geist der Verneinung, ein unheiliger Kompromiss mit der naturalistischen Weltauffassung.

«Alles an ihr ist positiv und übernatürlich (transzendent). Sie steht da als die Trägerin göttlicher Wahrheit, als Vermittlerin einer göttlichen Ordnung, deren übernatürlichen Charakter sie dem natürlichen gegenüber fest und unerschrocken aufrecht hält.

«Auch die Heiligen, ihr gehören sie an, und der Mann, den sie in ihren Schoss aufnimmt, darf ihrer vertrauten Gemeinschaft sich freuen, fühlt ihren Einfluss, nimmt teil an ihren Verdiensten und den Segnungen, die durch ihre Hände gehen. Ihr (der Heiligen) irdisches Leben machte die Vergangenheit der Kirche ruhmwürdig, ihre Tätigkeit im Himmel knüpft das Sichtbare und Unsichtbare ineinander, trägt die Zeit empor zur Ewigkeit.

«Die Heiligen ehren, heisst die Heiligkeit ehren, und indem die Kirche ihre Söhne anleitet, die Heiligen zu lieben, hilft sie ihnen, die Heiligkeit selbst lieb zu gewinnen.

«Und die Väter, auch sie gehören ihr an; ihr galt deren Arbeiten, Leiden, Martyrien. Nur die Söhne der katholischen Kirche dürfen sprechen: ‚Athanasius und Chrysostomus, Cyprian und Augustinus, Anselm und Bernhard, Thomas von Aquin und Duns Scotus sind unser, ihr Reichtum ist unser Erbe, zu ihren Füssen lernen wir kindliche Ehrfurcht und göttliche Weisheit.‘

«Aber so reich die Kirche an grossen Männern ist, noch reicher ist sie an Wahrheit. Ihr Gottesdienst ist ein erhabenes Sakrament, ihre Geheimnisse sind eine unergründliche Tiefe; verborgene Heiligkeiten und Bedeutungen umangen hier den Menschen. Das sakramentale Prinzip umkleidet selbst die einfachsten Dinge, Handlungen und Riten mit einer geheimnisvollen und doch tief beglückenden Bedeutung, verwandelt jeden gottesdienstlichen Vorgang jetzt in eine göttliche Parabel, die von den tiefsinnigen Dingen Gottes spricht, jetzt in eine Brücke, auf welcher Gott sich gnadenspendend und tröstend zum Menschen herablässt und der Mensch hinwiederum voll Ehrfurchtsschauer und Reue, voll Hoffnung und Zuversicht Gott sich nähert.

«Symbole sind tiefer als Worte, sprechen, wo Worte versagen, machen Eindruck, wo Worte ihre Bedeutung verlieren, und darum lehrt die Kirche in Stunden heiligster Andacht durch Symbole Wahrheiten, die sonst keine Sprache auszudrücken vermag.

«Und doch weiss sie auch wieder besser als irgend jemand die klare Sprache der Vernunft zu reden; ihr gehören ja die Väter und grossen Theologen.

«Für jede Schwierigkeit des Verstandes, des Herzens oder Gewissens hat sie nicht nur eine, sondern tausend Lösungen. Zartfühlende Herzen, die sich mit dem harten Gedanken, dass alle ausserhalb der Kirche verloren gehen, nicht versöhnen können, weiss sie durch die Unterscheidung von dem Leibe und der Seele der Kirche, durch die Betonung der verschiedenen Arten und Stufen schuldiger Unwissenheit zu beruhigen und wandelt so die Härte strenger Lehren in nachsichtige Milde.

«Erheben sich Bedenken in Bezug auf die Unfehlbarkeit, sei es im Hinblick auf päpstliche Sünden und Fehlgriffe in der Vergangenheit, sei es in Rücksicht auf die freiheitlichen Strömungen der Gegenwart oder die Fortschritte der Zukunft, so findet sich unschwer ein Ausweg durch die Art der Interpretation und durch den Hinweis auf gewisse bekannte und berühmt gewordene konstitutionelle Beschränkungen.

«Nur in der Kirche hat sich die Kasuistik zu einer Wissenschaft entwickelt, so vollkommen, dass sie für jeden wirklichen oder möglichen Gewissensfall eine Entscheidung und ein Heilmittel bereit hat. In ihren Schulen ist die Theologie ein vollkommen ausgebautes wissenschaftliches System geworden, das den Gesamtinhalt ihrer Lehren planmässig gegliedert, ihre rechtliche Grundlage erörtert, ihr Dasein und ihre Ansprüche begründet hat.

«Und so ist die katholische Kirche in einem ganz ihr eigentümlichen Sinne nicht bloss eine kirchliche Institution, sondern eine Religion, ein System, geeignet, die Gewissen zu leiten, das Herz zu befriedigen, das praktische Verhalten zu regeln und die Beziehungen zwischen Gott und Mensch in befriedigender Weise festzusetzen.»

So weit Professor Fairbairn. Deutlich färbt sich in manchen Ausdrücken und Wendungen der Standpunkt des Verfassers ab, immerhin bildet die glanzvolle und feinsinnige Zeichnung ein Zeugnis, wie es nur die Macht der Wahrheit auch dem Gegner abzuringen vermag.

Freiherr von Kramer-Klett im bayrischen Reichsrat über die Klöster. *Aus „Augsburger Postzeitung“ und „Ostschweiz.“*)

„Ich stehe nicht an, zu erklären, dass ich der festen Ueberzeugung bin, *die Orden der abendländischen Kirche* seien *die Elite, die Auslese des gesamten Christentums.* Wenn ich dies erkläre, so komme ich in die Gefahr des Einwurfes, dass ich, in einer andern Konfession geboren, erzogen und lebend, hierüber eines Urteiles nicht fähig sei. Ich ziehe aber gerade aus diesem Umstande das Recht, unparteiischer zu urteilen, als diejenigen, denen von Kindheit an das Gewand eines Ordenspriesters oder einer Kloserfrau mit einem gewissen Heiligenschein umgeben ist. Im Gegenteil: es ist dem Protestanten ein Ordensmann, ein Kloster im allgemeinen etwas gewissermassen Unnatürliches, oder Unheimliches. Ich ziehe das Recht, hierüber zu urteilen, aber noch aus einer andern Quelle. Und diese Quelle ist meine *eigene Erfahrung.* Ich habe es am eigenen Leibe erfahren, welcher Schritt nach vorwärts, welche Veranlassung zur Beurteilung ernster, sittlicher Probleme und zur Erhaltung der Ideale die nähere Betrachtung des Ordenslebens der abendländischen Kirche gewährt, und ich müsste ein rechter Pharisäer sein, wenn ich nicht glauben möchte, dass eine Reihe von jungen Leuten von krummen Wegen auf gerade Wege geführt werde, durch eine, wenn auch nur oberflächliche Betrachtung dieses Lebens.

Wenn ich erkläre, die Orden der abendländischen Kirche seien die Auslese des Christentums, so denke ich nicht an die vergangenen Zeiten; denn in der Geschichte werden die Rechnungen von vergangenen Jahrhunderten nicht bezahlt. Und wenn die Orden keine anderen Verdienste hätten, als dasjenige, welches sie in den Zeiten eines hl. Thomas von Aquin oder Franz von Assisi gehabt haben, so hätten sie wohl heute keine besondere Berechtigung mehr. Allein sie sind die *Auslese,* weil sie in einer *Zeit, deren Prinzip das „sich ausleben“* ist, in weitgehendster Form das *Christentum in die Tat übersetzen,* in Armut, Selbstverleugnung und Gehorsam. Man komme mir hier nicht mit dem Einwurfe der *immensen Reichtümer der Kongregationen.* In Ländern, in denen die *Säkularisation* dahingebraust ist, kann man davon überhaupt nicht reden. Auch in andern Ländern, welche hievon verschont geblieben sind, sind die Verpflichtungen verschiedener Häuser derartig, dass man nur von wenigen sagen kann, dass sie wirklich in günstigen Verhältnissen sich befinden. Allein wenn ein Haus mit 50, 80, 100 Mitgliedern, welches noch Schulen und Spitäler hält, einen gewissen Besitz hat, um seinen Pflichten nachzukommen, um überhaupt leben zu können, so ist es vollkommen naturgemäss, und *ich weiss wohl,* dass es sehr viele Häusser gibt, welche *jahrzehntelang bis zum heutigen Tag nicht gewusst haben, woher sie bis morgen die nötige Nahrung nehmen sollen.*

Die Selbstverleugnung und der Gehorsam sind Dinge, die besonders in unserer Zeit ein glänzendes Zeugniss davon geben, dass es noch ein wahres und tätiges Christentum auf Erden gibt. Im Vergleiche zu der unendlichen reichen Tätigkeit und Mannigfaltigkeit der Orden der abendländischen Kirche sind die Orden der orientalischen Kirche kaum in Vergleich zu ziehen. Der einzig existierende Orden dort geht

auch von andern Prämissen aus, dessen Zweck es ist, einen geeigneten und geschulten Klerus heranzuziehen. Aber auch die evangelische Kirche hat gezeigt, dass, wenngleich sie der Tendenz der Orden gegnerisch ist, die Idee eines gemeinschaftlichen regulären Zusammenlebens zu idealen Zwecken, zum Zwecke der Nächstenliebe und der Verherrlichung Gottes, dass diese Idee sich doch einen Durchbruch verschafft hat in den herrlich blühenden Diakonissenanstalten."

Am Schluss führt er schlagend aus:

„In allen Fällen, wo sich eine *Bewegung gegen die Kirche und das Christentum breit macht, wird die erste Spitze gegen die Klöster gerichtet sein.* Es ist ja nicht zu leugnen, dass besonders in frühern Jahrhunderten in romanischen Ländern gewisse Orden und Gruppen sich viel mit Politik befasst haben. Diese traten in diesem Fall auf die Bühne des politischen Lebens und kamen in Gefahr, von den Gegnern angegriffen und heruntergezogen zu werden. Allein: Warum soll man alle Orden generalisieren? Haben vielleicht die Frauen, welche ihr Leben, ihre Jugend hingeben, um sich in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen, *als Krankenpflegerinnen, als Kindergärtnerinnen,* haben diese *etwa mit der Politik zu tun?* Das ist so widersinnig, dass auch die Kirchenfeindlichsten das nicht als Grund der Feindschaft gegen die Orden angeben können, sondern der Grund liegt darin, dass die *Orden denjenigen, welche jede Autorität angreifen wollen,* und denen die Materie am höchsten steht, *am unbequemsten sind*; der Grund liegt weiter darin, dass die Orden der *lebendige Gegenbeweis für die Dogmen derer sind, welche die Welt von Dogmen befreien wollen.*" —

Derartige Stimmen sind erfreuliche Bestätigungen zum Worte des Vaticanums: die Kirche selbst sei ein testimonium irrefragabile suæ ipsius legationis divinæ — von Seite Fernestehender, die ein Auge für religiöses Wahrheits- und Gnadenleben besitzen.

Todestag der hl. Felix und Regula.

Wie vorsichtig man bezüglich «ganz neuer Ergebnisse» der historischen Forschung, besonders soweit sie die ältere Kirchengeschichte betreffen, sein muss, beweist der neueste Versuch, die Ansetzung des Todestages der hl. Felix und Regula zu erklären. Wir führen das Schicksal dieses Versuches an, um zu verhüten, dass eine falsche Auffassung bleibend werde, die von der Existenzfrage der genannten Heiligen schwer zu trennen ist. Das Ansehen des um die schweizerische Hagiographie sehr verdienten Verfassers möge ungeschmälert bleiben.

Hr. Dr. C. A. Stückelberg hat zuerst in der ‚Neuen Zürcher Zeitung' (1903 Nr. 252) und dann in seiner Schrift ‚Aus der christlichen Altertumskunde' (S. 23—27) in kritisch-geistvoller Weise die Frage zu beantworten gesucht: «Wie ist man dazu gekommen, den 11. September als Todestag der hl. Felix und Regula zu bezeichnen?» Seine Antwort ist kurz folgende:

Mit dem Berühmtwerden der Zürcher Märtyrer zeigte sich das Bedürfnis, sie dem Kalender einzugliedern; weltlich praktische wie liturgische Zwecke erheischten ein solches Vorgehen. Man nahm also das damals allgemein verbreitete hieronymianische Märtyrerverzeichnis vor und fand darin die Namen der Zürcher Märtyrer, die von der Tradition als Felix und Regula bezeichnet waren.

Das Martyrologium von Auxerre verzeichnet unter dem 11. September: «In Apulien (Gedächtnis) von Felix und Donata, in Lyon in Gallien von Patiens Bischof, und Regula.» Felix und Regula waren gefunden! Bei der Kritiklosigkeit der damaligen Zeit, der Schwierigkeit, zu verifizieren und zu korrigieren, konnte der Schritt gewagt werden, aus dem Heiligen von Apulien und der Heiligen von Lyon Zürcher Märtyrer zu machen. Zunächst liess man aus dem Eintrag den Passus von «Donata» bis «Bischof» weg: Felix und Regula waren also vereint. Apulia wurde dann durch «alibi» d. h. anderwärts ersetzt. War in dem Eintrag darüber von den Martyrien von Alexandrien die Rede, so stand nunmehr: «anderwärts (Gedächtnis) von Felix und Regula». Die nächsten Schreiber hatten mehr Mut: Sie gaben den Ort genau an und setzten «apud Turegum», oder noch deutlicher «in castro Turici», oder «Turego» an die Stelle des vagen «anderwärts».

Ein weiterer Abschreiber wusste noch mehr; er fügte zwischen die beiden Namen die Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses ein: «cum germanæ suæ sanctæ Regulæ». Die Umwandlung der Stelle war fertig; sie lautete von jetzt an: «Im Kastell Zürich (Gedächtnis) von Felix und seiner Schwester, der heiligen Regula».

Nachdem man also die Zürcher Heiligen zu Septemberheiligen gemacht hatte, ging man einen Schritt weiter; man gliederte sie den agaunischen Märtyrern, deren Fest am 22. September gefeiert wurden, an.

Dies die Ausführungen Stückelbergs. Sie werden nun in den «Analecta Bollandiana» (Tom. 24, p. 343—348) besprochen. Dabei ergibt sich folgendes Resultat:

1. Der Name Regula in Verbindung mit den apulischen und Lyoner Heiligen kommt nur in einem Codex vor (Bernensis aus dem Ende des 8. Jahrh.).

2. Das Zwischenglied: In Apulien (Gedächtnis) von Felix und Regula findet sich überhaupt nicht und «alibi» kommt nur in einem Codex des 9. Jahrh. vor, während schon Martyrologien des 8. Jahrh. Zürich nennen.

3. Nicht erst später, sondern schon ursprünglich werden die Zürcher Heiligen als Geschwister bezeichnet.

Mehrere Martyrologien des 8. und 9. Jahrh., die auf einem älteren, jetzt verloren gegangenem beruhen, erwähnen Felix und Regula als Zürcher Heilige (Castro Thurego, apud Thuregum etc.) und schon das St. Galler Martyrologium aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. nennt sie Geschwister. Dieses ist unabhängig vom Martyr. Bernense und ebenso alt wie dasselbe. Der Verfasser des letzteren hat in seiner Vorlage die Namen Felix, Donata und Patiens für den 11. September gefunden, in andern Martyrologien aber für nämlichen Tag Felix und Regula. Um nun nicht zweimal einen Felix zu erwähnen, fügte er einfach den Namen Regula bei. So bildet das Martyrol. Bernense nicht den Anfang eines Umwandlungsprozesses, sondern bietet selbst eine nachträgliche Verwechslung. Felix in Zürich steht in keiner Beziehung zu Felix in Apulien.

Es ergibt sich also, dass Felix und Regula ursprünglich in den Martyrologien als Zürcher Heilige und Geschwister bezeichnet wurden und dass von jeher als ihr Todestag der 11. September angegeben war. G. M.

‚Hochland' und Fogazzaro.

Die Redaktion des «*Hochland*» hat; wie im Vorneherein zu erwarten war — die Uebersetzung des «Santo» unterbrochen. Die einleitenden Worte des Abschnittes *Zeitgeschichte* lauten: Die Index-Kongregation hat durch Dekret vom 5. April den Roman von Fogazzaro den Katholiken zu

lesen verboten. Es ist daher ohne weiteres verständlich, wir den Abdruck des Romanes nicht fortsetzen.»

Dieses Wort ehrt die Redaktion; sie leistet dadurch einen neuen Beweis, wie ernst es ihr an der Verbindung kirchlichen Sinnes mit echtem Kulturfortschritt gelegen ist. Dies um so mehr, als Redaktion und Verlag nicht bloss diesen schönen Satz *hinschreiben* konnten, sondern im Zusammenhange damit auch geistige und materielle Opfer zu bringen hatten. Das wird nicht ohne höheren Segen bleiben.

Zur Sache zitiert «Hochland» einzelne Gedanken der «*Schweizerischen Kirchenzeitung*» *in Nr. 15 vom 12. April, S. 133*, über Fogazzaro's Arbeit und eine Neuschöpfung derselben. Wenn «Hochland» die Restübersetzung *seinen Lesern, die dazu berechtigt sind,* oder aus juristischen Gründen, z. B. Nichtkatholiken, die dieselbe fordern, liefern will — so ist Redaktion und Verlag unserer Ansicht nach dazu auch unter dem Gesichtspunkte der kirchlichen Gesetzesinterpretation berechtigt.

Unsere Bemerkung, dass der Roman ohne formelle Anklage nicht auf den Index gesetzt worden wäre — gilt so ziemlich von allen Indexfällen.

Ueber das Thema: *Theologie und Literatur* werden wir uns im Laufe dieses Sommers bei der Fortsetzung unserer *Münchner Reisebriefe* eingehender aussprechen.

Rezensionen.

Zur biblischen Frage.

Leopold Fonck, S. J., **Der Kampf um die Wahrheit der hl. Schrift seit 25 Jahren.** Innsbruck, Rauch, 1905.

Ein Werk, das über den gegenwärtigen Stand der biblischen Frage, die wesentlich eine Inspirationsfrage ist, vortrefflich orientiert. Der erste Teil behandelt die Geschichte dieser Frage und stellt die kaum ernstlich bestrittene Tatsache fest, dass die völlige Irrtumslosigkeit der hl. Schrift die übereinstimmende Lehre der Väter und einhellige Ueberzeugung der katholischen Theologen bis auf das vatikanische Konzil ist. Erst seither machte sich hauptsächlich in Frankreich, Italien und England das Bestreben geltend, die Inspiration der Bibel auf die Sachen des Glaubens und der Sitten zu beschränken oder doch in profanwissenschaftlichen Teilen einzelne Irrtümer zuzulassen, die natürlich bloss den menschlichen Verfassern zur Last zu legen wären und den religiösen Zweck der schriftlichen Offenbarung Gottes nicht beeinträchtigen würden. Alle diese Gelehrten waren übrigens nur von der Absicht geleitet, durch eine solche Beschränkung der Inspiration die Bibel besser gegen die in der modernen Kritik erhobenen Schwierigkeiten verteidigen zu können. Im Jahre 1893 erschien dann die päpstliche Enzyklika »Providentissimus Deus» über das Studium der hl. Schrift und sprach gestützt auf die kirchliche Tradition und die konziliaren Entscheidungen in der deutlichsten und entschiedensten Weise die absolute Irrtumslosigkeit der ganzen hl. Schrift aus und wies noch ausdrücklich die Meinung zurück, es habe zwar nicht den Haupturheber, wohl aber den inspirierten Verfassern etwas Falsches entschlüpfen können. Trotzdem hörten auch jetzt die Versuche zu einer freiern Auffassung der Inspiration nicht auf. Man hält wohl theoretisch an der Irrtumslosigkeit der Bibel fest, beschränkt aber praktisch die Wirksamkeit der Inspiration auf die religiösen Lehren, indem man zwischen der absoluten Wahrheit in dogmatischen Sachen und der relativen, den beschränkt profanwissenschaftlichen Kenntnissen der menschlichen Verfasser entsprechenden, unterscheidet, weil letztere eben auch Kinder ihrer Zeit waren. Gerade einzelne Sätze der Enzyklika mussten als Handhabe dieser freiern Deutung dienen. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser Richtung sind Loisy, Lagrange, Hummelauer, Holzhey u. a.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der Kritik dieser modernen Exegese. Fonck verteidigt auf Grund der Enzyklika die vollkommene Irrtumslosigkeit der Bibel in allen, auch in profanwissenschaftlichen Dingen und verwirft die auf die Unterscheidung zwischen der modernen kritischen und der alten Geschichtsschreibung gebaute Annahme, es fänden sich in der Bibel (in der Genesis) episch freie Erzählungen und Volkstraditionen, die einen historischen Kern in sagenhafter Umhüllung enthalten sollen. Solche Theorien bedeuten einen vollständigen Bruch mit der kirchlichen Tradition und erschüttern die geschichtliche Wahrheit überhaupt. Das Gleiche gilt von den sogenannten citationes implicitæ. Wenn auch die hl. Schriftsteller vielfach Aeusserungen anderer Personen oder fremde Dokumente mitteilen, wobei natürlich die veritas citationis in Betracht fällt, so geht es doch nicht an, anzunehmen, sie wollten auch in geschichtlichen Erzählungen, für welche sie ausdrücklich oder stillschweigend Quellen benützen, bloss wahrheitsgetreu referieren, ohne die Bürgschaft für den Inhalt zu übernehmen.

Noch einige Bemerkungen meinerseits. In naturwissenschaftlichen Angaben akkommodieren sich die hl. Schriftsteller an die *Ausdrucksweise* ihrer Zeit. Doch ist es nicht ganz korrekt, zu sagen, diese beruhe auf dem Augenschein, denn dieser sagt uns beispielsweise nicht, dass die Sonne auf- und untergehe, sondern das ist eine voreilige Schlussfolgerung des auf einem vermeintlich unbeweglichen Standpunkte befindlichen Beobachters. Der inspirierte Autor redet also in der *Sprache* seiner Zeit, auch dann, wenn der Ausdruck aus falscher Auffassung hervorgegangen ist und er konnte gar nicht anders, wenn er von seinen Zeitgenossen verstanden werden wollte. Dieselbe Anbequemung an die menschliche Sprach- und Darstellungsweise findet auch bei den geschichtlichen Erzählungen des A. und N. T. statt. Der vielfach hyperbolische Gebrauch der Worte omnis, universus ist der ganzen Bibel eigen, desgleichen der relative Sinn des Wortes «ewig». Die stehende Formel des Pentateuchs: Der Herr sprach zu Moses — braucht nicht von einem äussern oder innern Sprechen Gottes verstanden zu werden, sondern will bloss sagen, Moses habe als ein von Gott erleuchteter Mann seine Gesetze gegeben. Es kommt eben nicht darauf an, was der Verfasser buchstäblich sagt, sondern was er sagen *will*. Es kann der geschichtliche Charakter einer Erzählung festgehalten werden, ohne dass man alles wörtlich zu deuten hat. Berücksichtigung der rhetorischen Figuren im weitesten Umfange, besonders der Anthropomorphismen, wonach Gott als menschlich fühlende und handelnde Person dargestellt wird, zumal in den ersten Kapiteln der Genesis, dienen zur Hebung vieler Anstösse. Ganz wesentlich ist auch die Unterscheidung, zu welcher literarischen Art ein Buch gehört. Wenn man auch die volle geschichtliche Wahrheit der erzählenden Bücher von der Genesis bis auf Nehemias zugibt, so kann doch die Frage gestellt werden, ob auch jene Bücher, die nur eine Episode erzählen, sämtlich geschichtlich sein *wollen*. Tobias kann eine geschichtliche Person sein, ohne dass alles von ihr Erzählte geschichtlich zu sein braucht. Wenn die Erzählung vom reichen Prasser und armen Lazarus eine Parabel ist, was hindert, anzunehmen, dass auch der Zweck des Buches Tobias ist, nicht Geschichte zu erzählen, sondern die israelitische Frömmigkeit, wie man sie in der nachexilischen Zeit auffasste, zu empfehlen. Die bestimmten historischen Angaben sind kein Gegengrund, wenn Tobias eine historische Person ist. Eine ähnliche Mischung von Wahrheit und Dichtung findet sich, wie allgemein zugegeben wird, auch in den erzählenden Teilen des Buches Job. Beim Buche Judith kann man mit den überlieferten Namen nicht durchkommen, und auch die Einfügung in die assyrische Zeit bietet unüberwindliche Schwierigkeiten. Trotzdem möchte ich dem Buche den geschichtlichen Charakter nicht absprechen; aber man darf nicht alle Schuld auf die Abschreiber werfen, welche die Namen verwechselt hätten, sondere man muss das Buch in die nachexilische Zeit verlegen, wie schon die Väter und alte Erklärer taten, und eine *absichtliche* Vertauschung der Namen vonseiten des Verfassers annehmen, worauf schon die sonst unbegreifliche Angabe, dass Nabuchodonosor König von Assyrien gewesen sei und in Ninive residiert habe, den denkenden Leser hinweist. Ich möchte die Geschichte der seleuzidischen Zeit zuweisen. Das sind einzelne Beispiele zum Beweise, wie man den literarischen Charakter von Schriften, die ausserhalb der Kreise der fortlaufenden historischen Bücher stehen, nach innern Gründen zu beurteilen hat.

Prof. Fonk verdient den wärmsten Dank, dass er für die volle Wahrheit und Irrtumslosigkeit der hl. Bücher eingetreten ist und ein gut Teil zur Klärung der Ansichten beigetragen hat; wer sich für die biblische Frage interessiert, darf an seinem Buche nicht vorbeigehen. Zum Schlusse möchte ich seinen Wunsch wiederholen, es möchte einmal jemand wenigstens die historischen Schwierigkeiten zusammenstellen, die dagegen ins Feld geführt zu werden pflegen.

Chur. *F. Mader.*

Kirchen-Chronik.

Schweiz. **Luzern.** Die geistl. Prüfungskommission teilt mit, dass die Prüfungen für Bewerber um geistliche Pfründen im Kanton Luzern auf den 4. Juni und die folgenden Tage angesetzt sind. Die HH. Examinanden sind ersucht sich bis 4. Juni beim Präsidenten der Kommission, Hochw. Hrn. Dr. Segesser, bischöflichen Kommissar, anzumelden und ihre Zeugnisse abzugeben. Die Prüfungen beginnen am 5. Juni, vormittags 8 Uhr. Es wird geprüft aus Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Pastoral.

Luzern, den 4. Mai 1906. *Wilhelm Meyer*, Subregens, Sekretär der Kommission.

Einsiedeln. Der Marianische Kongress findet vom 17. bis 22. August in Einsiedeln statt.

Rom. Am 27. April trat der neuernannte Direktor der *vatikanischen Sternwarte, P. Johann Hagen*, S. J., sein Amt an, eingeführt durch Msgr. Maffi, Erzbischof von Pisa, welcher, selbst ein hervorragender Mathematiker, vor einiger Zeit von Pius X. zum Präsidenten des Observatoriums ernannt worden. P. Hagen, ein geborner Vorarlberger aus Bregenz, machte seine Studien in Feldkirch, Bonn und Münster und im Jesuitenkollegium zu Liverpool, kam dann nach Nordamerika und leitete dort seit 18 Jahren die Sternwarte zu Georgetown, welche durch seine Tätigkeit eine der ersten in der Welt wurde. Er zählt 59 Jahre; seiner harrt zunächst auch in Rom eine organisatorische Aufgabe; die Neuaufstellung sämtlicher Apparate in den von Pius X. für das vatikanische Observatorium angewiesenen Räumen, dem Pallazzino und den beiden Türmen im vatikanischen Garten. Die vatikanische Sternwarte war erstmals eingerichtet worden von Papst Gregor XIII.; er stattete dieselbe mit Instrumenten aus, die für ihre Zeit vorzüglich waren, und übergab sie den Männern, welchen die Reform des italienischen Kalenders übertragen war. Eine Erneuerung fand das Observatorium zeitweilig unter Papst Pius VI. besonders durch die Arbeiten von Msgr. Philipp Gili; es wurde aber wieder verlassen, weil unter Leo XII. in der Stadt andere Observatorien eingerichtet wurden, welche einen freien Blick auf das Himmelsgewölbe darboten, während er in der vatikanischen Sternwarte durch die umliegenden Gebäude, besonders durch die Kuppel von St. Peter einigermassen behindert war. Als indessen Leo XIII. bei Anlass seines 50jährigen Priesterjubiläums auch neue astronomische und physikalische Instrumente zum Geschenk erhielt und andererseits die Observatorien in der Stadt der Verfügung des Papstes entzogen waren, beschloss er am 14. März 1889 das Observatorium im Gregorianischen Turm des Vatikans wieder in Stand zu setzen, einen Teil der Instrumente aber in dem mit besonderer Aussicht begabten Leoninischen Turm im vatikanischen Garten unterzubringen. Mit der Oberleitung betraute er eine Kommission, zum Direktor der Sternwarte aber machte er den Barnabiten P. Franz Denza.

Italien. Einen grossen Eindruck hat es im ganzen Lande hervorgebracht, dass bei der offiziellen Eröffnung der Mailänder Ausstellung neben dem König von Italien auch der Erzbischof von Mailand, Kardinal Ferrari sich beteiligte und in einer Ansprache sowohl die freudige Mitwirkung der Kirche zu den Eroberungen der Industrie und des Gewerbefleisses als auch die Achtung vor der von Gott gesetzten, weltlichen Obrigkeit betonte. Derselbe Kardinal-Erzbischof segnete auch in feierlichem Akte den Grundstein zum neuen Bahnhofgebäude in Mailand. An der Ausstellung beteiligen sich auch die christlich-sozialen Arbeiterorganisationen Italiens mit der gewaltigen Zahl der von ihnen ins Leben gerufenen Kassen, Versicherungen, wohltätigen Anstalten usw., wie auch die Orden und frommen Vereine, welche in den auswärtigen Missionen tätig sind. Soeben sind die Statuten der drei Abteilungen der katholischen Vereinsorganisation in Italien im Osservatore cattolico veröffentlicht worden. Der »Volksverein« entspricht unserer gleichnamigen Organisation; der christlich-sociale unsern Arbeiterorganisationen; der Wahlverein der bei uns noch zu organisierenden »Katkolischen Volkspartei«. Mit der Wahl der neuen Komitee erlischt das Mandat der vom hl. Vater berufenen drei Vertrauensmänner: Graf Medolago-Albani, Professor Toniolo und Dr. Pericoli.

Frankreich. Die französischen Kammerwahlen haben bis jetzt — es sind freilich noch 153 Stichwahlen zu treffen — nicht eine Schwächung, sondern vielmehr eine Bestätigung und Stärkung des antiklerikalen Bloc gebracht, indem besonders die Sozialisten Fortschritte machten. Dagegen haben Progressisten und Nationalisten den Verlust von je 10 Mandaten zu verzeichnen.

England. Zum Kampf gegen das neue Schulgesetz des Ministers Birell vereinigen sich nunmehr englische und irische Katholiken. Es bestand einige Zeit die Gefahr einer Entzweiung, indem die Irländer Miene machten, dem Gesetze zuzustimmen. Nun ist aber durch die Einwirkung der irischen Bischöfe ein Einvernehmen erzielt worden; das wurde konstatiert an einer grossen Protestversammlung, welche Samstag den 5. Mai in der Albert Hall zu London stattfand. Da die Konservativen im Unterhause fast geschlossen gegen das Gesetz stimmen und auch von den Liberalen mehrere durch Versprechen gegenüber ihren Wählern gebunden sind, dürfte die Bill kaum zur Annahme gelangen.

Deutschland. *Strassburg. Lehrerinnenverein.* In den Tagen vom 2.—5. Juni dieses Jahres findet in Strassburg i. Elsass die 21. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen statt. Bis jetzt hat der Verein, der sich über ganz Deutschland erstreckt und über 8000 Mitglieder zählt, seine Versammlungen immer in Nord- und Westdeutschland abgehalten, so im letzten Jahre in M.-Gladbach und im vorhergehenden in Berlin. Es wird darum von den Lehrerinnen Süddeutschlands und namentlich Elsass-Lothringens, mit Freude begrüsst, dass der Verein dieses Jahr zum erstenmal auf süddeutschem Boden tagen will. Dadurch ist es den katholischen Lehrerinnen aller süddeutschen Staaten und auch der *benachbarten Schweiz* — möglich gemacht, in den Pfingstferien mit leichter Mühe an einer Hauptversammlung des Vereines teilzunehmen, um dort in den lehrreichen Vorträgen und Besprechungen sich neu zu begeistern für den erhabenen Beruf der katholischen Lehrerin, um sich mit erfahrenen Kolleginnen zu beraten, sich mit ihnen in fröhlicher Geselligkeit zu vereinen und zugleich ein herrliches Fleckchen Erde, das Elsass und seine wunderschöne Stadt, kennen zu lernen.

Anmeldungen zur Hauptversammlung nimmt Frl. Limberg, Schulvorsteherin, in Strassburg i. E., Brandgasse 15, entgegen.

Luzerner Landeswallfahrt zum sel. Nikolaus von der Flüe in Sachseln

den 14. und 15. Mai 1906.

Die Fahrt per Extrazug nach Sachseln und zurück wird sich nach Uebereinkunft mit der tit. Direktion der Bundes-Bahnen dieses Jahr wie folgt gestalten: **Hinfahrt nach Sachseln am 14. Mai:** *Erster Extrazug.* Luzern ab 2.00 nachm., Horw ab 2.11, Sarnen ab 2.54, Sachseln an 2.59. *Zweiter Extrazug.* Luzern ab 2.12 nachm., Horw ab 2.23, Sarnen ab 3.04, Sachseln an 3.09. **Rückfahrt nach Luzern am 15. Mai:** *Erster Extrazug.* Sachseln ab 3.24 nachm., Sarnen an 3.29, Sarnen ab 3.31, Horw an 4.09, Luzern an 4.23. *Zweiter Extrazug.* Sachseln ab 3.41 nachm., Sarnen an 3.47, Sarnen ab 3.50, Horw an 4.31, Luzern an 4.43. Dienstag den 15. Mai geht von Luzern aus ein speziell für die Wallfahrt be-

stimmter **Extrazug** ab mit folgendem Fahrplan: Luzern ab 6.30 vorm., Horw ab 6.45, Sachseln an 7.31.

NB. Dieser Extrazug ist neu, die Bewilligung langte erst nach Drucklegung und Versendung des Programms ein.

Bei der *Rückfahrt* von Sachseln am 15. Mai nachmittags stehen zwei Extrazüge zur Verfügung und zwar der erste um 3.24 mit Ankunft in Luzern 4.23, der zweite Abfahrt in Sachseln um 3.41 mit Ankunft in Luzern 4.43. Für die Fahrt Luzern-Sachseln und zurück gelten die einfachen Billete auch für retour. (Luzern-Sachseln und zurück Fr. 1.10, Horw-Sachseln und zurück 90 Rp.) Diese Billete sind aber nur gültig auf den für die Wallfahrt bestimmten Extrazügen; Kinder im Alter von 4—12 Jahren bezahlen die Hälfte der Taxen.

Die Billete sind im Bahnhof Luzern den 14. Mai, wenn möglich vor halb 2 Uhr, am Schalter der Brünigbahn mit dem Bemerken «Wallfahrtsbillete nach Sachseln» zu lösen. Die Pilger sollen sich sodann mit den Billeten auf dem Perron der Brünigbahn von 1/4 vor 2 Uhr an aufstellen; es darf jedoch niemand die Eisenbahnwagen besteigen, bevor der Befehl dazu gegeben wird. Können nicht alle Pilger im ersten Extrazug genügend Platz finden, so können sie auf den zweiten Extrazug warten, welcher zwölf Minuten später abfährt.

Um auf der Fahrt von Hause nach Luzern auf den betreffenden Eisenbahnen Taxermässigung zu erlangen, können Gesellschaftsbillete gelöst werden, was aber tags vorher den Bahnhofvorständen angezeigt werden müsste, unter ungefährer Angabe der Pilgerzahl.

Wallfahrtsordnung. **I. Montag den 14. Mai**: Gemeinschaftlicher Einzug in Sachseln. — Von 4—7 Uhr abends wird in 11 Beichtstühlen Beicht gehört werden. — Um 7 Uhr ist gemeinsame feierliche Abendandacht mit Predigt, Aussetzung des hochwst. Gutes, Lichterprozession.

II. Dienstag den 15. Mai: Von morgens halb 5 Uhr an ist Gelegenheit zum Beichten; um 1/4 6 Uhr beginnt die Generalkommunion. Um 7 Uhr Jahrzeit für Ratsherr Jos. Leu sel. von Ebersol. Um 8 Uhr Festgottesdienst mit Predigt und Lobamt. Um 10 Uhr Sammlung in der Pfarrkirche und nachher gemeinschaftliche Wallfahrt aller Pilger nach dem Ranfte. Halb 12 Uhr Schlusspredigt und Wallfahrtsgebete im Ranft. Nachmittags 3 Uhr Sammlung aller Pilger in der Pfarrkirche in Sachseln, Schlussgebete und nachher gemeinsamer Abmarsch nach dem Bahnhof.

Nota pro Clero. Die hochw. Herren Geistlichen sind freundlichst gebeten, in ihren Kreisen für zahlreiche Beteiligung an der Landeswallfahrt nach Sachseln zu wirken. Da in neuerer Zeit in vielen Pfarrgemeinden unseres Kantons Sektionen des «Schweizerischen kath. Volksvereins» gegründet wurden und meistenteils die Geistlichen mit der Führung derselben betraut sind, so dürften auch die Vereinsmitglieder auf die Sachsler-Wallfahrt aufmerksam gemacht und zur Teilnahme daran aufgemuntert werden. Auch könnten die hochw. geistlichen Herren durch Besorgung eines Gesellschaftsbilletes für ihre Pfarrei von der Abgangsstation bis nach Luzern und zurück den Pilgern einige finanzielle Erleichterung vermitteln. Auch bitte ich die hochw. Herren Amtsbrüder, welche willens sind, an der Wallfahrt teil zu nehmen, recht dringend, wenn immer möglich bis längstens Freitag den 11. Mai sich beim Unterzeichneten anzumelden, damit ihnen für Zugsordnung, Beichtstuhl und Gottesdienst einige Dienstleistungen rechtzeitig angewiesen werden können. Für die angemeldeten Herren werden im «Hotel Kreuz» die Logis unentgeltlich besorgt. Festprediger in Sachseln sind: Beim eucharistischen Abendgottesdienst ein P. Kapuziner; beim vormittägigen Festgottesdienst den 15. Mai hochw. Herr Pfarrer Villiger in Pfeffikon; im Ranft hochw. Herr Pfarrer Hegi in Hochdorf. — Möge auch die diesjährige Landeswallfahrt von Stadt und Land recht zahlreich besucht werden und in reichem Masse beitragen zum Heile der unsterblichen Seelen, zum Wohle der Familien und Gemeinden und zum Gedeihen unseres lieben, schönen Heimatkantons Luzern.

Vitznau, im April 1906. Aus Auftrag;

Der Pilgerführer:

Frz. Jos. Furrer, Pfarrer.

P. P.

Die hochwürdigen Pfarrämter des Kantons Luzern werden hiemit angewiesen, die Landeswallfahrt nach Sachseln mit ihrem Programm von der Kanzel am 13. Mai noch einmal kurz in Erinnerung zu bringen.

Luzern, 17. April 1906. Der bischöfliche Kommissar:

Dr. Frz. Segesser.

Eingelaufene Bücher-Novitäten.

(*Vorläufige Anzeige. — Rezensionen der Bücher und kurze Besprechungen kleinerer Werke, sowie bedeutsamerer Broschüren folgen.*)

M. v. Eckensteen: Die Brüder und die Schwestern. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer.

P. Reginald M. Schultes O. P., Dr.: Die kathol. Kirche und das Ziel der Menschheit. Verlag Ulrich Moser in Graz.

Dr. Leopold Schuster: Zwei Cyklen Fastenpredigten. Verlag Ulr. Moser, Graz.

Abbé Gayraud: La Séparation de l'Eglise et de l'Etat. Paris 43, avenue de l'Observatoir.

Dr. U. Lampert, Prof.: De Criterio Juridico. Rom. Sallustiana Via S. Nicola da Tolentino 4.

Prof. Dr. Martin Fassbender: Laienapostolat und Volkspflege. Charitasverband. Freiburg i. B.

Kirchenamtlicher Anzeiger

für die Diözese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für das hl. Land: Würenlos Fr. 16, Dietwil 20, Pfyn 22, Unterägeri 40, Neuheim 20, Risch 12.50, Baar 40, Cham 90, Ballwil 10, Eggenwil 15, Mellingen 22, Kriens 55, St. Imier 16, Hl. Kreuz (Thurgau) 10, Thun 5, Escholzmatt 20, Gebenstorf 20, Marbach 15.50, Oberrüti 14. Brislach 13.50, Wahlen 11, Erschwil 10, Frick 80, Luthern 34, Bonfol 9, Ermatingen 12, Hägglingen 30.50, Metzerlen 10, Ufhusen 30, Bassecourt 19.75, Hildisrieden 18, Reussbühl 36, Fislisbach 32, Meierskappel 27.50, Hasle 30, Sins 45, Bichelsee 20, Genevez 15, Bremgarten 34, Dulliken 8, Neuenkirch 18, Winznau 10, Bettlach 4.10, Inwil 33.50, Bettwil 9.50.
2. Für den Peterspfennig: Solothurn ungenannt Fr. 20.
3. Für die Sklavenmission: Pfyn Fr. 32, Frick 30, Meierskappel 23.50 Bichelsee 20, Dulliken 17.
4. Für das Seminar: Bichelsee Fr. 20.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 8. Mai 1906. **Die bischöfliche Kanzlei.**

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1906:

Uebertrag laut Nr. 17:	Fr. 12,017.99
Kt. Aargau: Dietwil 673, Oberrüti 121.30, Zeihen 35	„ 829.30
Kt. Luzern: Stadt Luzern Ungen. (nebst 5 Pet.-Pfg.)	„ 5.—
„ „ „	„ 20.—
„ „ von den ehrw. Spitalschwestern	„ 50.—
Hildisrieden	„ 70.—
Kt. St. Gallen: Jona	„ 40.—
Kt. Solothurn: Lostorf 20, Luterbach 10	„ 30.—
Kt. Uri: Durch bischöfl. Kommissariat Bauen 57, Silenen 149.17	206.17
	Fr. 13,268.46

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1906

Uebertrag laut Nr. 14	Fr. 11,925.—
Beitrag seitens des deutschen Bonifaziusvereins durch das hwst. Ordinariat Rottenburg	„ 1,250.—
Geschenk von Witwe Dr. Sch-F. zum Andenken an den verstorbenen Gatten, Kt. St. Gallen	„ 1,000.—
	Fr. 14,175.—

Luzern, den 8. Mai 1906. Der Kassier: ***J. Duret***, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung" regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ 20 „
*Beziehungsweise 26 mal. | *Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1. — pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

KIRCHENBLUMEN
(Fleurs d'églises)
sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.
Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten.

Diebsichere Tabernakel
und
schmiedeiserne Beleuchtungskörper
als
Apostelleuchter, Kronleuchter, Wandarme etc. für elektr. Licht
erstellen in jeder Stilart, in einfacher und dekorativer Ausführung
Gebr. Schnyder, Kunstschlosserei, Luzern.

Alte, ausgetretene
Kirchenböden
ersetzt man am besten durch die sehr harten
Mosaikplatten, Marke P. P.
in einfachen, sowie auch prachtvoll dekorativen Dessins (unverwüstlich weil senkrecht eingelegt!). Fertige Ausführung übernimmt mit Garantie für tadelloseArbeit die
Mosaikplatten-Fabrik von Dr. P. Pfyffer, Luzern,
Muster- und Kostenvoranschläge gratis!

Rénovation d'églises
MESSMER FRERES ⊕ BALE, Suisse
RUE UTENGASSE 15
Atelier pour peinture artistique et décoration — Tableaux pour autels et plafonds — Rénovation et construction des autels — Imitation de marbre — Dorure a feuille en brillant et mat — Peinture et dorure pour statues — Rénovation complète d'églises.
Pour exécution artistique et solidité de nos traveaux, nous donnons tout garantie.

Gebrüder Grassmayr
Glockengiesserei
Vorarlberg — Feldkirch — Oesterreich
empfehlen sich zur
Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken
Garantie für tadellosen, schönen Guss und vollkommen reine Stimmmung.
Billige Preise. — Reelle Bedienung.

Soeben ist erschienen:
Grundriss
der
Allgemeinen Erziehungslehre
vorzugsweise für Lehrerseminarien und Lehrer
von
Franz Xaver Kunz
Seminardirektor in Hitzkirch Kt. Luzern
Mit einem Anhange. Verzeichnis pädag. Literatur.
Preis geb. Fr. 2.50
Vorrätig bei Räber & Cie., Buchhandlung Luzern.

Anstalt für kirchl. Kunst
Fräfel & Co., St. Gallen
empfehlen sich zur prompten Lieferung von
solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten
Paramenten
sowie aller zum Gottesdienste erforderlichen Artikel, wie
Metallgeräte ○ Statuen ○ Teppichen etc.
zu anerkannt billigsten Preisen
Ausführl. Kataloge u. Ansichtssendungen zu Diensten

Demnächst erscheint:
Albrecht Dürer's Marienleben
Faksimilenachbildung der 20 Holzschnitte dieses schönen Bilderwerkes in künstlerisch bestechender äußerer Ausstattung mit einleitendem Text von Benno Rüttenauer,
Zum Preise von nur Fr. 1,25 ord.
Die bisher billigste Ausgabe des Werkes kostete Fr. 10.
Bei Bestellung vor Erscheinen beträgt der Subskriptionspreis nur Fr. 1.—
Räber & Cie., Buch- & Kunsthandlung, Luzern.

CUSTOS
Correspondenz- u. Offertenblatt für den kathol. Klerus. Ganzjährig Fr. 1. 20. Probehefte gratis.
F. Unterberger Verlag, Buchs, Kt. St. Gallen.

Carl Sautier
in Luzern
Kappelplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Die
Creditanstalt in Luzern
empfiehlt
sich für alle Bankgeschäfte unter Zusicherung coulanter Bedingungen.

Patent Rauchfasskohlen
sehr praktisch, vorzüglich bewährt liefert in Kistchen von: 360 Stk. I. Grösse für 3/4stünd. Brenndauer, oder von 150 Stk. II. Grösse für 1—1½ stündige Brenndauer, ferner in Kistchen beide Sorten gemischt, nämlich 120 Stk. I. Grösse und 102 Stk. II. Gr. per Kistchen zu Fr. 7.—.
A. Achermann, Stiftssakristan
Luzern.
Diese Rauchfasskohlen zeichnen sich aus durch leichte Entzündbarkeit und lange, sichere Brenndauer.
Muster gratis und franko.

Haushälterin
treu und zuverlässig mit sehr guten Zeugnissen sucht Stelle zu einem Geistlichen.
Offerten sind unter Chiffre U an die Exped. der Kirchzt. zu richten.

Louis Ruckli
Goldschmied u. galvan. Anstalt
Theaterstrasse 16
empfiehlt sein best eingerichtetes Atelier.
Uebernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie renovieren, vergolden und versilbern derselben bei gewissenhafter, solider und billiger Ausführung.

Weihrauch,
Körner und Pulver, zu Fr. 3.— per Ko
Ewig Lichtöl (nicht rauchend)
empfiehlt L. Widmer, Droguist
14 Schifflände Zürich.

Kirchenteppiche
in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer Weinmarkt,
Luzern.

Die Beicht
mein Trost.
Belehrungs- u. Erbauungsbuch für Hoch und Nieder von Stiftspropst Dr. Joseph Walter, ist soeben erschienen u. zu beziehen durch Räber & Cie., Luzern. Fr. 1,90.